

**Predigt in der Christvesper (24.12.18)**  
**in der Ludwigskirche Freiburg**  
**Hon der Hoffnung, die lesen kann (Jes 9,1-6)**  
Pfarrerin Dr. Christine Ritter

Liebe Gemeinde,

„Die Hoffnung kann lesen. Sie vermutet in den kleinen Vorzeichen das ganze Gelingen.“ Fulbert Steffensky schreibt so über die Hoffnung. (Fulbert Steffensky, zitiert im Kalender „Der andere Advent“ am 5.12.2018, daraus auch die weiteren Zitate.)

Hoffnung kann lesen. Sie liest nicht nur das, was schwarz auf weiß da steht. Sie klammert sich nicht an Buchstaben, sie erfasst den Geist. Die Hoffnung versteht auch die Sprache der Seele, sie kennt sich aus mit verborgenen Botschaften, versteckten Hinweisen. Die Handschrift Gottes ist ihr vertraut.

Wer das Jesajabuch aufschlägt, liest im 9. Kapitel Worte der Hoffnung, gesprochen zu Menschen vor über 2.500 Jahren von einem, der aus dem schöpfte, was Gott ihm ins Ohr gab: *Predigttext* Hoffnung kann lesen – und hören. Die lesende, hörende Hoffnung entdeckt in diesen Worten göttlichen Zuspruch: Licht – Kind – Wunder – Friede – Recht – Gerechtigkeit. Gesprochen zu den Menschen in Juda, in auswegloser Situation, die Gefahr eines Krieges vor Augen, der Fremdherrschaft. So sind sie im Finstern gewandelt, damals. So lasen, hörten, sahen sie den Hoffnungsschimmer: *Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter* (V.5).

Einen künftigen Königsnachkommen haben sie darin entdeckt, einen aus der Familie Davids. Ganz sicher waren sie sich aber nicht. Vielleicht doch mehr, noch größer, dieses angekündigte Königskind; ein von Gott Gesalbter, wenn nicht der Messias?

Jedenfalls: Licht am Horizont. Noch ist es dunkel. Aber es könnte sich ja ändern. Es muss ja nicht so bleiben. Das aufgehende Licht, ist das nicht ein Hinweis? Die Worte Jesajas, bringen sie nicht dieses Licht?

So meldet sich die Hoffnung, die gehört und gelesen hat. Die Hoffnung behauptet einen guten Ausgang des Lebens, wo dieser noch nicht abzusehen ist, meint Fulbert Steffensky. So wird sie zur Hoffnung: indem sie an das Licht glaubt, wo es noch finster ist. Sie rechnet damit, dass es nach dem Heute ein Morgen gibt – mit neuen Möglichkeiten, neuen Wegen.

Ist sie blind für die Wirklichkeit? Mag sie nicht sehen, wie dunkel es ist, wie schlimm es steht, wie ausweglos die Lage scheint? Die lesende Hoffnung ist es gerade nicht. Doch sie ist auf der Suche nach einem Platz, einem Ort, an dem sie wohnen kann: nach Herzen, die ihr offen stehen.

An Weihnachten findet sie ihren Platz an der Krippe: Zuerst in den Herzen von Maria und Josef, die allmählich erahnen, was es auf sich hatte mit dem Engelsbesuch und der angekündigten Botschaft, mit der Schwangerschaft, der langen Wanderung nach Bethlehem.

Dann bei den Hirten, die den Stern sehen, den Engelschor hören: *Euch ist heute der Heiland geboren* (Lk 2,11). Sie nehmen die Botschaft Ernst und laufen los. Und dann stehen sie an der

Krippe und viele schauen ihnen über die Schulter, bis heute: *Da liegt es, das Kindlein, auf Heu und auf Stroh* (EG 43,2).

War da nicht etwas? Die alten Worte in den alten Schriften? *Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben* (V.5). *Wie uns die Alten sungen* (EG 30,1): Hoffnung, die lange geschlafen hat, wird geweckt, reibt sich die Augen und wundert sich: Von einem Kind hat sie doch gelesen – damals. Mit dem sollte manches anders werden: Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst. Namen waren das, die sie bisher noch nie gehört hat. Außergewöhnliche Namen für ein Kind. Namen, die auf Göttliches weisen. Aber auch das so ganz anders: ein Fürst, ein Held, ein König und doch ein kleines Kind.

Und jetzt – wieder ein Kind: Jeschua. Gott rettet. Der große Gott, ein kleines Kind: zart, zerbrechlich, der Kälte ausgesetzt in dem zugigen Stall. Als Flüchtlingskind kommt es auf die Welt, die Eltern haben nicht viel.

Viele haben sich das anders vorgestellt mit dem Gottessohn.

Doch die Hoffnung versteht sich auf die Handschrift Gottes, eingezeichnet in einem Menschenkind. Mit ihm schreibt Gott seine Hoffnungsgeschichte. In ihm kommt Gott zur Welt, mit ihm kommt Licht ins Dunkel. Weihnachtliche Hoffnung leuchtet auf.

Hoffnung, die sich auch heute offene Herzen sucht und Menschen, die ihr etwas zutrauen.

Menschen, die sich berühren lassen und sich noch etwas erwarten von Gott und der Welt: Das da etwas ist, was ihre Hoffnung neu weckt – im alten, wiederkehrenden, alle Jahre zu hörenden und zu singenden; etwas, was genau heute genau für mich bestimmt ist. Menschen – gezeichnet von dem, was die Lebensjahre mit ihnen gemacht haben, hin- und hergeworfen zwischen Erwartung und Resignation –, die lesen, wie es sich begab zu der alten Zeit und darin ihre eigene Geschichte finden: *Euch ist heute der Heiland geboren!* Eine Geschichte, die verwoben ist mit dem, was war, und offen für das, was wird oder werden könnte.

Die Hoffnung kann lesen. Was könnte die weihnachtliche Hoffnung heute lesen?

Fällt ihr Blick in die Zeitung oder auf die Nachrichten-App, liest sie erst einmal ganz anderes: von Tsunami in Indonesien, Toten und Verletzten, von Syrien und Afghanistan. Sie liest, wie sich die Erde immer stärker erwärmt, sich das Klima gravierend verändert, von den vielen Kindern, die sich nicht ausreichend und ausgewogen ernähren können, den Menschen, die in ihrem Land keine Perspektive mehr für sich sehen. Und sie fragt sich, ob es in all dem noch einen Platz für sie gibt. Auf den Friede-Fürsten warten wahrlich großen Aufgaben und wunderbaren Rat braucht es dringend.

Doch die Hoffnung gibt so schnell nicht auf. Sie schaut sich um und sie trifft auf Steffi, die dem jungen Mann bei seinem Wohnungsantrag geholfen hat. Jetzt geht's weiter mit der Bewerbung für eine Stelle. Sie sieht das Lachen des kleinen Arvid nach der Herz-OP, für die er nach Deutschland ausreisen durfte. Bald darf er wieder zurück. Auf der Straße wird sie von Hans begrüßt, der auf dem Weg ist zum Netzwerktreffen der Ehrenamtlichen. Ihr Blick fällt durchs Fenster einer

Wohnung, in der Lisa, am Bett ihrer Oma sitzt und ihre Hand streichelt. Und sie hört, wie irgendwo gesungen wird: *Christ, der Retter, ist da* (EG 46,2)!

Manche finden, das alles habe mit ihr nichts zu tun. Doch die Hoffnung erkennt im Schein der Kerze ihr Spiegelbild.

Schließlich entdeckt sie's – das Kind in der Krippe, die Kerze, die daneben brennt, immer noch und immer wieder, auch heute: Weihnachten. *Gott wird Mensch, dir Mensch zugute* (EG 36,2).

Und sie weiß: Da sind Menschen, die sich öffnen für diese Botschaft. Die spüren: Da gibt mir einer mehr, als ich mir selbst geben kann. Die wissen: Ich brauche das, diese Worte, diese Klänge, das Hören und Singen, jedes Jahr wieder neu: Dass Gott sich in einem Menschen zeigt; dass Gott kommt, in die Welt und damit auch zu mir. Dass es nicht finster bleiben wird, auch wenn es noch so dunkel aussieht – in mir und um mich herum: Wunder-Rat, Friede-Fürst.

Ich muss mir das nicht dauernd selber sagen und einreden, dass doch alles nicht so schlimm ist, es schon irgendwie gut ausgehen wird. Ich muss sie nicht selber „machen“, diese Hoffnung, ich darf sie ergreifen und sie ergreift mich.

„Hoffen lernt man auch dadurch, dass man handelt, als sei Rettung möglich. Hoffen heißt, darauf vertrauen, dass es sinnvoll ist, was wir tun,“ sagt Steffensky. Und – wenn das noch nicht geht: „Wir können tun als hofften wir.“

Heute ist die Hoffnung da, liegt in der Krippe – wie ein Licht, das für mich scheint. Die Tage werden wieder länger.

Mit wachen Sinnen gehe ich hinaus in die Heilige Nacht: *Dies ist die Nacht, da mir erschienen des großen Gottes Freundlichkeit; das Kind, dem alle Engel dienen, bringt Licht in meine Dunkelheit, und dieses Welt- und Himmelslicht weicht hunderttausend Sonnen nicht.* (EG 40,1)

Mit wachen Sinnen gehe ich also hinaus: Sehe die Spuren in den Gesichtern der Menschen: Trauer und Freude, Angst und Müdigkeit, Liebe und Begeisterung. Ich höre den freundlichen Klang in der Stimme meines Nachbarn, höre Trost und Zugewandtheit all überall – und manchmal auch ein leises: „Bitte, gib mir, ich erwarte etwas von dir, weil ich es dir zutraue.“ Ich spüre, wo es warm ist und wo kalt, wo ich Wärme abgeben oder empfangen kann – je nachdem. Und in alldem spüre ich: Ich bin nicht allein. Wir sind verbunden, als Menschen durch den Mensch gewordenen Gott.

Ich weiß, ich könnte die Welt und mein Leben auch ganz anders sehen – ohne das Licht. Doch ich habe neu lesen gelernt, das Alphabet der Hoffnung wieder neu durchbuchstabiert, alt Vertrautes wiedergefunden, Neues erschlossen. Noch nicht alles, manches ist noch sehr in den Anfängen, aber ich lerne auch dies: zu bitten. So bitte ich Gott, dass er kommt, alle Jahre und alle Tage wieder in mein Leben. Dass er mir Augen und Ohren, Herz und Hände öffnet für die Hoffnung, die er für mich bereit hält: *Drum, Jesu, schöne Weihnachtssonne, bestrahle mich mit deiner Gunst; dein Licht sei meine Weihnachtswonne und lehre mich die Weihnachtskunst, wie ich im Lichte wandeln soll und sei des Weihnachtsglanzes voll.* (EG 40,5) Amen